

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 5

Artikel: An einen Salutisten : Weihnachten in der Stadt
Autor: Kuprecht, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angesammelt hat: nun bricht er plötzlich in der helldunklen Gewalt des grossen Chors hervor.

Wir haben allzulange uns verloren an Nichtigkeiten, an Betriebsamkeit und Flitterideale, die jetzt — wir spüren es — in diesen Wochen nicht mehr bestehen können. Du sollst dir selbst begegnen und aus solcher Begegnung als ein menschlicheres Wesen hervorgehen. Das ist Advent . . .

K. Kuprecht

AN EINEN SALUTISTEN

Weihnachten in der Stadt

Du standest mitten im grauen, wirren Menschenreiben des letzten Nachmittags vor dem Christfest, und ich hätte Dich gewiss übersehen, wäre nicht Deine kleine Orgel gewesen. Ihre Töne drangen durch allen Lärm in mein Lauschen, und das Gefühl antwortete jäh mit einer wunderbaren Erschütterung. Ich blieb stehen, ein Stein des Anstosses in dem wogenden, hastenden Gefälle, und sah Dich an. Du warst mir fremd wie irgendeiner, der da lief und Weihnachtseinkäufe besorgte, aber die Bruderschaft war lebendig und zog mich zu Dir. Am Eingang der belebtesten und von allen Fremden gerühmten Strasse warst Du zum Wächter bestellt neben dem Kessel, der zwischen ein paar Stangen hing. Es war eine Art Kochkessel, wie die Touristen ihn brauchen, wenn sie auf dem Berge ihr Mahl angesichts der weiten Landschaft bereiten. In seinem Innern lagen Münzen von Nickel und ein paar wenige von Silber, und zuweilen glitt durch den schmalen Metallschlitz ein neues Geldstück, klirrte an den andern auf und blieb in dem Topf liegen. Du aber, schlichter, tapferer Soldat Deines grössten Herrn, spieltest auf der kleinen Handharfe zu seinem Lobe. Deine blaugefrorenen Hände zogen und schoben den schwarzen Balg und drückten die wenigen Tasten des rührenden Instrumentchens, das in seiner Bescheidenheit der Gerätschaft armer Strassen-

musikanten und Vaganten zweifellos zugehört. Ich kannte die Melodie, aber noch nie war ihre Milde und ihr Himmelsverlangen von solcher Schwermut verschleiert gewesen wie bei Deinem Spiel. Allen kritischen, sachlichen Hörern zugegeben; es war eine armselige, dünne und sentimentale Musik. Und doch hätte kein Engelskonzert mir das Lied ergreifender ins Herz singen können: «Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir.»

Du trugst die Tellerkappe des Heilsarmee-soldaten mit der Schrift darauf, und über deine Schultern hing ein dünnes, schwarzes Pelerinchen, wie es einst meine Lehrerin getragen hatte. Der Stoff reichte Dir eben bis zu den Hüften, und seine Falten bewegten sich in merkwürdigem Spiel zu der Arbeit deiner Arme und Hände. Deine beiden Füsse in den schweren Marschschuhen standen tapfer und fest in dem braunen Schnee- und trotzten der Kälte des Asphalts. Lange stand ich neben Dir, unauffällig für Dich, ein Aergernis nur für die Eiligen, die an mich stiessen oder noch rechtzeitig den Bogen um den Unzeitgemässen schlugen. Ich las in Deinem Gesicht und sieh, Du magst lächeln darüber, es ist doch wahr: Du beschenktest mich nicht nur mit Deiner Hymne auf der Harmonika, nein, auch mit Deinen Zügen und Deinem Blick, der ja nicht mir galt. Ich mag mir denken, dass so ähnlich der Brüder Franz von Assisi aussah, als er auf den umbrischen Landstrassen wanderte und Almosen erbettelte. In diesem Gesicht fand ich Einfachheit, Demut, Geduld und verzeih mir — jene Torheit, die heilig ist und ein Malzeichen Auserwählter.

Dein Blick schweifte hinüber auf die andere Strassenseite, wo ebensoviele liefen und hasteten, wo in Schaufenstern neben goldenen Sternen und Tannenzweigen all das ausgebreitet lag, was die Welt zum Fest begehrte, von dem Brillantring über die Puderdose bis zum fahlen, gespensterhaften Kalbskopf. Aber ich glaubte nicht, dass Du all dies ersahst. Deine Augen schauten in eine grosse Weite, die eigentlich nicht aussen lag. Sie waren eins mit dem, was aus dem kleinen Balg tönte und Gott lobpries. Sie wandten sich jenen zu, die sich gegen den Topf neigten und eine Münze darein gleiten liessen, und Du danktest, ohne einen Ton der Melodie zu vergessen. Dann gehörte ihr Schauen wieder jener innern Welt, die von Kälte, Winter und sinnlosem Getriebe nichts wusste. In ihr war Licht, war der grosse Stern über dem armen Stall, war das Hosiannah der Engel und die Danksagung der Hirten. In ihr war das selbst-

lose Singen deiner Seele, die von der Herrlichkeit des Advents mehr wusste als all die, deren Gabe Du hinnahmst. Du spieltest ja nicht für die Welt, sondern warst der Hirt mit der Harmonika, in deren schwermütigen Klängen sich das reine Wunder barg. Du danktest auch mir, da ich wegging von deinem Kessel, und meine Ergriffenheit drang nicht durch Dein Lob. Danktest Du, weil ich beschenkt worden war? Noch als ich im Gedränge des Tramwagens mich auf ein schmalstes Restchen Platz beschränkte, fanden Fetzen von Tönen den Weg ins Gehör: «Näher zu Dir . . .» Du standest stramm im Gewoge, die Finger auf den Tasten, den Blick in die Helle der Ewigkeit gerichtet, schlichter, tapferer Soldat deines Herrn, und meine Ehrfurcht, die Liebe zum Bruder grüsste Dich, da der Wagen zu fahren begann und Dein Lob im Winterspätnachmittag verhallte.

Friedrich Schnack

DEZEMBER ODER

CHRISTMOND

«Weihnacht im Schnee, Ostern im Klee»

Grobschollig soll das ganze Gemüseland vor dem Blick des Gärtners liegen. Der Frost beisst in die groben Schollen und zermürbt sie. Der Garten hat sich wie ein Schläfer hingestreckt und ruht sich aus. Möge sein Schlaf gesund sein, damit er im kommenden Jahr mit neuen Kräften aufwache und seine Arbeit beginne!

Der Gärtner jedoch hat keine Zeit, sich auszu-ruhen. Den Komposthaufen hat er seither immer etwas flüchtig behandelt. Den neuen Haufen mit den frischen Abfällen hat er bereits umgesetzt: das obere nach unten getan. Aber es ist kein regelloser Haufen in freier Lagerung: der listige Hausvater des Gartens vermeidet tunlichst Kraftverluste. Deshalb — und auch aus Gründen der Sauberkeit — hat er sich einen Kompostsilo gebaut von anderthalb Meter Höhe und quadratischem

Umriss. Der Fussboden ist ein etwas erhöht liegender Rost von imprägniertem Holz — alle Holzteile an diesem Gebäude sind imprägniert — die Seitenwände sind einschiebbare Lamellen mit Lüftungsschlitzten. In diesem Silo verrotten die Mischstoffe unter dem Einfluss von Kalk, Regen, Spülicht, Jauche usw. rascher als auf einem freiliegenden Hügel. Eine kleine Sickergrube, gefüllt mit Torfmull, nimmt die abfliessende Flüssigkeit auf. — Schmutziges wird rein, Schweres luftig und leicht. Ist das Jahr um, wird der Inhalt des Silos in die zweite Klasse der Kompostschule versetzt, der zweite Haufen wird zum dritten, und der dritte zum lebendigen Dünger für das neue Gartenjahr; diese drei Hügel pflegt nun der Gartenmann bis der Winter sie, den Garten und das ganze weite Land mit Schnee bedeckt.

Das Gartenjahr ist zu Ende, der Fahrplan abgefahren, das alte Jahr rollt dem neuen entgegen. Es geht auf Weihnachten. Der Gärtner macht sich in seinem Obstlager zu schaffen. Angefaulte Früchte liest er aus. Aber er wählt auch schöne, rotbäckige, nicht zu grosse Aepfel, zwölf an der Zahl, für jeden Gartenmonat einen. Sie werden am Weihnachtsabend den Christbaum zieren, auf dessen Spitze der Christstern leuchtet und den Blick von unten nach oben lenkt.

Nie lärmt die Natur. Sie lehrt den Menschen, in Stille gross zu sein. Es schweigt die Sonne. Lautlos entfaltet sich vor uns der gestirnte Himmel. Aber der Mensch lärmt. Er lärmt früh und spät, unabsichtlich und absichtlich, in Arbeit und in Zerstreung; und dieser Lärm steht in keinem Verhältnis zu der durch ihn gewonnenen Leistung.

Iljin
